

Vorwort des Bearbeiters zur zweiten Auflage

Am 15. Juni 1991 fand in Heidelberg, in einem kleinen chinesischen Restaurant in unmittelbarer Nähe der Akademie der Wissenschaften, eine folgenreiche Unterredung statt. Eugenio Coseriu erläuterte mir dabei in allen Einzelheiten, wie er sich eine völlig neubearbeitete Ausgabe der beiden im Gunter Narr Verlag erschienenen Vorlesungsnachschriften zur Geschichte der Sprachphilosophie¹ vorstellte. Das Ergebnis der Besprechung habe ich sorgfältig protokolliert und zunächst war ich auch entschlossen, sofort mit der Arbeit zu beginnen. Viele Jahre, zu viele Jahre hindurch habe ich anderen Projekten und dienstlichen Aufgaben den Vorrang eingeräumt. Ich sammelte zwar fleißig Literaturangaben, Rezensionen zu themenverwandten Büchern und machte mir Notizen zu Einzelfragen, begann aber nicht mit der eigentlichen Redaktion. Erst im Herbst 2000, ein knappes Jahr vor Coserius achtzigstem Geburtstag, machte ich mich ernsthaft an die Arbeit. Dabei zeigte sich schnell, daß die Einlösung des gegebenen Versprechens mit weit größeren Schwierigkeiten verbunden war, als ich ursprünglich angenommen hatte. Ich konnte auf meine eigenen Vorlesungsnachschriften zurückgreifen, und neben den genannten offiziellen Nachschriften lag mir eine Kopie des verhältnismäßig gut ausgearbeiteten Originalskripts vor.² Unter diesen günstigen Voraussetzungen, dachte ich, sollte sich die Arbeit in der verbleibenden Zeit bewältigen lassen. Eine unrealistische Annahme – schon die Beschaffung und Lektüre der Primärtexte nahm weit mehr Zeit in Anspruch als ursprünglich veranschlagt. Darüber hinaus mußte wenigstens die wichtigste in den vergangenen dreißig Jahren erschienene Literatur gesichtet und behutsam eingearbeitet werden. Dennoch wird man viele neuere Arbeiten, die den Terminus *Sprachphilosophie* im Titel tragen, hier vermissen. Ich habe mich zwar bemüht, neue und neueste Literatur soweit wie möglich in die vorliegende Bearbeitung einzubringen, durfte dabei jedoch nicht so weit gehen, die wissenschaftstheoretischen Grundüberzeugungen des Autors, meines akademischen Lehrers, zu mißachten.³ Dies gilt umgekehrt auch für die in der Urfassung berücksichtigte ältere Literatur. Manchen Lesern mögen einige der in der vorlie-

¹ Eugenio Coseriu: *Die Geschichte der Sprachphilosophie von der Antike bis zur Gegenwart. Eine Übersicht. Teil I: Von der Antike bis Leibniz*. Vorlesung gehalten im Winter-Semester 1968/69 an der Universität Tübingen. Autorisierte Nachschrift von Gunter Narr und Rudolf Windisch. 2. überarbeitete Auflage von Gunter Narr, Tübingen 1975; idem: *Die Geschichte der Sprachphilosophie* usw. *Teil II Von Leibniz bis Rousseau*. Vorlesung gehalten im Winter-Semester 1970/71 an der Universität Tübingen. Autorisierte Nachschrift von Gunter Narr, Tübingen 1972.

² Zum Projekt der Sichtung und geordneten Archivierung der zahllosen unveröffentlichten Manuskripte Eugenio Coserius vgl.: Johannes Kabatek: „Die unveröffentlichten Manuskripte Eugenio Coserius – eine Projektskizze“, in: Adolfo Murguía (Hg.): *Sprache und Welt*. Festgabe für Eugenio Coseriu zum 80. Geburtstag, Tübingen 2002, 111–124.

³ Vgl. unten Kap. 2.

genden Fassung weiterhin aufgeführten Arbeiten als überholt erscheinen. Urteile dieser Art erweisen sich häufig als voreilig; die Grenzen zwischen Wissenschaft und Wissenschaftsgeschichte sind fließend – zumindest in unseren Disziplinen. Die vor über sechzig Jahren veröffentlichte *Theorie der Forschung* des amerikanischen „Pragmatizisten“ John Dewey, die von Coseriu gründlich rezipiert wurde, ist vor wenigen Monaten erstmals in deutscher Übersetzung erschienen.⁴

Die beiden oben genannten Bände wurden zu einem einheitlichen Text umgearbeitet. Dabei mußten Überschneidungen getilgt und einige Kapitel umgestellt werden. Die meisten Kapitel enthalten im letzten Abschnitt bibliographische Hinweise in Kurzform; die vollständigen bibliographischen Angaben wurden in einem aus drei Teilen bestehenden Literaturverzeichnis zusammengefaßt. Im Hinblick auf den angestrebten Leserkreis waren einige allgemeine biographische und philosophiehistorische Informationen hinzuzufügen. Die vorliegende Fassung setzt weniger Vorkenntnisse voraus als die ursprüngliche Vorlesungsnachschrift. Die Kenner der ersten Auflage werden die »Zutaten« des Bearbeiters sofort identifizieren; besonders eigenmächtige Zusätze, die Eugenio Coseriu möglicherweise für entbehrlich gehalten hätte, wenn er das Ganze noch gründlich hätte studieren können, stehen – wie bei meiner Bearbeitung von Coserius *Textlinguistik*⁵ – in eckigen Klammern. Die in der Urfassung enthaltene Aufzählung der Primärtexte wurde in der vorliegenden Version nicht berücksichtigt; das Inhaltsverzeichnis und Teil I des Literaturverzeichnisses geben hinreichend Auskunft.

Auch in der erweiterten Form erhebt die vorliegende Übersicht nicht den Anspruch, eine wirkliche Geschichte der Sprachphilosophie zu sein. Es handelt sich um eine historische Übersicht, die in ihrem Kern zunächst einmal die Texte bedeutender Philosophen vorstellt, die in sprachphilosophischer und sprachtheoretischer Hinsicht von Belang sind. Eine solche Übersicht war auch zum gegebenen Zeitpunkt immer noch ein Desiderat, wenn auch seit dem Erscheinen der ursprünglichen Nachschrift einige nützliche Übersichtsdarstellungen erschienen sind, die erkennbar von der Erstfassung beeinflusst waren und die nun ihrerseits die vorliegende Bearbeitung beeinflusst haben. Wenn im Text vom „ersten Teil der Übersicht“ die Rede ist, so ist die vorliegende Zusammenfassung und Bearbeitung der beiden oben genannten Bände gemeint. Die Fortsetzung, die vor allem der Sprachphilosophie der deutschen Romantik gewidmet sein wird, liegt bisher nur in einer vorläufigen Fassung vor.⁶

Auf einige Besonderheiten, teils technischer, teils inhaltlicher Art, soll an dieser Stelle noch hingewiesen werden:

Es wird generell ausführlicher zitiert als in der Urfassung. Alle Zitate, außer den englischen, werden übersetzt oder wenigstens paraphrasiert. Dabei steht vor allem bei den älteren Texten die Originalfassung mit ihrer Übersetzung im Text selbst. Bei den neueren Werken wird der Originaltext nur dann zitiert, wenn die

⁴ Vgl. Dewey 1938; dt. Üb. 2002.

⁵ Vgl. Coseriu 1994, ⁴2007.

⁶ Vgl. Kabatek, *art. cit.*, 121f.

Art seiner Formulierung besondere Beachtung verdient, sonst erscheint er in einer Fußnote. Bei Klassikern wurde nach Möglichkeit so zitiert, daß die Zitate auch in einer anderen als der hier verwendeten Ausgabe nachgeschlagen werden können. Nur beiläufig erwähnte Werke oder wissenschaftliche Arbeiten wurden nicht ins Literaturverzeichnis aufgenommen, es ist auch so schon umfangreich genug.

Von Eigennamen abgeleitete Adjektive werden großgeschrieben, wenn sie eine Relation bezeichnen, klein, wenn sie einen einstelligen Prädikator repräsentieren: also *Platonische Schriften*, aber *platonische Liebe*. Normale Anführungszeichen „“ stehen für Bedeutungsangaben und für Zitate im engeren und weiteren Sinn, französische Anführungszeichen »« für ungewöhnliche Verwendungen von Wörtern, für die sich der Verfasser gleichsam entschuldigt.

Zur Beschaffung der Literatur sind Christine Düssel, Verena Jung, Daniela Niggemann und Ruth Simons oft beschwerliche Wege gegangen. Mit der Gestaltung der Rohfassung des Skripts haben Anna Körkel und Katrin Zuschlag so manche leidvolle Stunde verbracht. *Σοφία Κατσάρα* hat die griechischen Zitate mit viel Sachverstand in einen Rechner eingegeben, der dafür nicht besonders gut geeignet war; Reinhard Meisterfeld hat Korrektur gelesen. Für die sprachliche Diskussion und Übersetzung einiger schwieriger lateinischer Zitate bin ich Dr. Manfred Moser und Andrea Wolpert zu großem Dank verpflichtet. Bei den Übersetzungen aus dem Griechischen und dem Lateinischen wurden zum Teil deutsche, französische, englische oder italienische Übersetzungen ausgewiesener Kenner mitherausgezogen; dies wurde nicht immer ausdrücklich vermerkt. Was die verbliebenen Unzulänglichkeiten betrifft, so bleibt dem Bearbeiter nichts anderes übrig, als die alleinige Verantwortung dafür zu übernehmen.

Im Dezember 2001 hatte ich Gelegenheit, die provisorische Fassung der ersten acht Kapitel des vorliegenden Buchs Eugenio Coseriu anlässlich einer akademischen Feierstunde zu überreichen. Bei der Redaktion der zweiten Hälfte konnte ich ihn nur in besonders schwierigen Fragen mündlich konsultieren. Zu einem Zeitpunkt, als ich mit dem Lesen der Korrekturfahnen beschäftigt war, erfuhr ich von seinem Tod. Der Tod kommt, auch wenn er von unerträglichen Schmerzen befreit, doch meistens ungelegen. Eugenio Coseriu gegenüber hat er sich als besonders voreilig erwiesen.

Heidelberg, September 2002

Jörn Albrecht

Vorwort des Bearbeiters zur Neuauflage 2015

Die vorliegende Neuauflage von Eugenio Coserius *Geschichte der Sprachphilosophie* unterscheidet sich nicht grundlegend von der 2003 bei UTB erschienenen Fassung. Es wurde eine größere Anzahl von fast durchweg nicht gravierenden Druckfehlern und kleineren Versehen korrigiert. Die nach 2003 erschienene Literatur konnte nur in beschränktem Umfang berücksichtigt werden. Über die recht bescheidene Zielsetzung der Vorlesungen und der beiden aus ihnen hervorgegangenen Bände werde ich im Vorwort und in der Einführung zum gleichzeitig erscheinenden zweiten Band Rechenschaft ablegen. Auf eine Kritik, die am ersten Band geäußert wurde, muss ich zu meiner Rechtfertigung allerdings bereits an dieser Stelle antworten: In ihrem 2009 erschienenen Buch *Sprachphilosophie* versichert Elisabeth Leiss, Coserius Verdienst liege darin, „dass er die Verbindungen zwischen den Erkenntnissen der Linguistik und den antiken Vorläufern herausgearbeitet“ habe, „(z.B. beim semiotischen Dreieck)“. Der Bearbeiter der „posthum“ erschienenen Neuauflage habe jedoch vieles davon wieder zurückgenommen, „so als hätte Coseriu die moderne Linguistik in die Schriften von Aristoteles zurückprojiziert“ (Leiss, 2009, 16). Diese Behauptung erscheint seltsam widersprüchlich – inwiefern die angebliche „Zurücknahme“ der aufgezeigten Verbindungen eine „Rückprojektion“ sein soll, bleibt das Geheimnis der Verfasserin – und sie ist darüber hinaus völlig unbegründet. Sie beruht offensichtlich auf einer flüchtigen Lektüre und punktuell angestellten Vergleichen. Die Neubearbeitung folgt mündlich gegebenen (protokollierten) Hinweisen Coserius und orientiert sich stärker an seinem Manuskript als die zunächst als Vorlesungsnachschrift *stricto sensu* erschienenen Bände. Sie ist zwar postum erschienen, aber nicht postum entstanden. Der Text wurde vor Coserius Tod abgeschlossen. Das Kapitel über Aristoteles konnte er noch in Augenschein nehmen. Das einzige, was er (mit Recht) daran auszusetzen hatte, waren einige fehlende Spiritus und Akzente bei den griechischen Zitaten. Das „semiotische Dreieck“ findet man auf S. 71, allerdings in einer um die „apophantische Dimension“ erweiterten Form (vgl. *Geschichte der Sprachphilosophie* ²1975, 73). Das schlichte Schema in der ersten Nachschrift (²1975, 80), das Leiss offenbar vermisst hat, findet sich *nicht* im Manuskript; es handelt sich um eine für Vorlesungen typische vereinfachte Wiederholung des in einer vorangegangenen Vorlesungsstunde Gesagten. Daher habe ich mich in meiner Ausgabe an der entsprechenden Stelle mit einem Rückverweis begnügt.

Ob – wie Leiss annimmt – Aristoteles als „Begründer des semiotischen Dreiecks“ anzusehen ist (ibid., 26), bleibt allerdings fraglich. Hans Heinrich-Lieb bezeichnet zwar in seinem Beitrag zur ersten Coseriu-Festschrift das „semiotische Dreieck“ bei Ogden and Richards ausdrücklich als „Neuformulierung des Zeichenmodells von Aristoteles“ (*Logos Semantikós* I, 1981, 137–156.) Die Analogien werden dort akribisch aufgezeigt. Das sogenannte „semiotische Dreieck“ ist jedoch nur eine unter vielen Manifestationen jener „Dreier-Struktur“,

die im abendländischen Denken eine große Rolle gespielt hat – man denke nur an die christliche Trinität und an Hegels Dialektik. Hinweise auf die entsprechenden Zusammenhänge finden sich bei Hegel und Peirce sowie in der neueren Literatur zur Trinität und zur Semiotik. Zumindest die Struktur als solche dürfte älter sein, als die „Pragmatien“ des Aristoteles. Es kann freilich kein Zweifel daran bestehen, dass das „semiotische Dreieck“ keine Entdeckung des 20. Jahrhunderts darstellt. Man wird es im vorliegenden Band – allerdings bewusst nicht in Form eines schlichten Schemas – auch bei den Stoikern und bei Augustinus wiederfinden.

Heidelberg, im April 2015

Jörn Albrecht

Vor-Bemerkungen, dreißig Jahre danach*

Die *Geschichte der Sprachphilosophie*, die hier in einer Neubearbeitung von Jörn Albrecht vorliegt, ist sicher eines der erfolgreichsten Bücher Eugenio Coserius. Dabei war sie zunächst gar kein richtiges Buch. Es war die Nachschrift von Vorlesungen, die Coseriu 1968/69 und 1970/71 in Tübingen gehalten hat und die Rudolf Windisch und Gunter Narr aufgezeichnet und in zwei schmalen Bänden 1969 und 1972 zum ersten Mal publiziert haben: maschinenschriftlich, in der Eile auch fehlerhaft und vor allem – fragmentarisch: Die *Geschichte der Sprachphilosophie* bricht ja ab, bevor es mit der „eigentlichen“ Sprachphilosophie überhaupt losgeht, d.h. vor Herder, Humboldt, Hegel. Coseriu hat zwar den Zeitraum bis 1835 (Humboldts Todesjahr) noch in späteren Vorlesungen behandelt, diese sind aber nicht mehr in Buchform veröffentlicht worden. Und von dem, was heute, dreißig Jahre später, mit „Sprachphilosophie“ an den philosophischen Instituten der Universitäten gemeint ist, ist in dieser Geschichte überhaupt nicht die Rede.

Daß es eine Vorlesungsnachschrift ist, macht das Buch allerdings zu einem typischen Coseriu-Buch. Einige seiner bekanntesten Bücher sind gerade solche Vorlesungsnachschriften, außer dem hier vorliegenden z.B. auch die von Jörn Albrecht so exzellent bearbeitete *Textlinguistik* oder die von Heinrich Weber besorgte *Sprachkompetenz*. In gewisser Hinsicht kann man sogar sagen, daß sich – mit Ausnahme wohl der frühen Arbeiten – das gesamte Werk Coserius der Verschriftlichung mündlicher Mitteilung durch Hörer verdankt. Auch seine Aufsätze, denen man ihre Mündlichkeit nicht ansieht wie den Vorlesungsnachschriften, sind immer diktiert worden, vorzugsweise einem promovierten Assistenten, also einem Hörer, der auch versteht, was gesagt wird. Ich glaube nicht, daß Coseriu jemals eine Schreibmaschine betätigt hat. Coseriu braucht zum Schreiben seine Stimme, und er braucht ganz offensichtlich einen Hörer, einen akroates, der dann der Aufschreiber ist. Coserius schriftliches Werk ist in diesem Sinne wesentlich akroamatisch, Werk auch seiner Hörer. Dieses komplizierte und im Kern mündliche Aufschreibe-Dispositiv bewahrt im Geschriebenen wesentliche Züge der Sprache der Nähe, ganz besonders natürlich bei den aus den Vorlesungen hervorgegangenen Büchern. Das Akroamatische dieser Texte ist ein wesentlicher Grund für ihre Intensität.

2. Die beiden in vielerlei Hinsicht unvollendeten Bändchen über die Geschichte der Sprachphilosophie haben vielleicht sogar wie kaum ein anderes der Coseriuschen Werke gewirkt. Sie haben ganz entschieden einen neuen Forschungszweig

* Dieser Text von Jürgen Trabant wurde in der zweiten Auflage der „Geschichte der Sprachphilosophie. Von den Anfängen bis Rousseau“ (Francke, 2003) erstmals abgedruckt. Er wird hier unverändert wiedergegeben.

mitbegründet, der in den dreißig Jahren seit der Erstveröffentlichung zu einem respektablem internationalen Unternehmen gediehen ist: die historische Reflexion des europäischen (und dann auch außereuropäischen) Sprachdenkens. Hinsichtlich dieser Wirkung ist vermutlich nur Coserius strukturelle Semantik mit der *Geschichte der Sprachphilosophie* vergleichbar.

Natürlich ist Coserius *Geschichte der Sprachphilosophie* nicht die erste und einzige Publikation dieser Art. Erinnert sei nur an die berühmten klassischen Bücher von Benfey, Steinthal oder Cassirer. Der Erfolg hängt sicher auch nicht nur damit zusammen, daß das Buch viele verschiedene Disziplinen anspricht: Philosophen und Sprachwissenschaftler, Literaturwissenschaftler und Kulturwissenschaftler. Entscheidend für die große Wirkung waren meines Erachtens zwei Momente: Erstens kamen Coserius Vorlesungen und die Veröffentlichung der Nachschriften in einem historisch günstigen Moment: Die sechziger/siebziger Jahre sind ja sowohl durch eine krisenhafte Entwicklung der Sprachwissenschaft geprägt, die sich in einer Wende zur Geschichte ihrer neuen Zielsetzungen vergewissern wollte, als auch durch eine Transformation der Philosophie zur „Sprachphilosophie“, in Deutschland in der Begegnung mit dem angelsächsischen Philosophieren. Für das erste sei Chomskys berühmte und umstrittene „monumentalische“ *legenda aurea* der generativen Linguistik in *Current Issues* und in *Cartesian Linguistics* erwähnt. Coserius *Geschichte der Sprachphilosophie* sowie seine zahlreichen Aufsätze zur Geschichte der Sprachwissenschaft sind gerade auch eine Reaktion auf diese Art der problematischen Vereinnahmung von großen Namen der Vergangenheit (bei Chomsky vor allem von Descartes und Humboldt) für die eigenen spezifischen linguistischen Bemühungen. Für das zweite sei an Apels und Liebrucks' Arbeiten erinnert sowie an eine geradezu explosionsartige Publikationstätigkeit zum Thema „Sprache und Philosophie“ durch die Hinwendung zur analytischen Philosophie.

Der zweite und hauptsächliche Grund für den Erfolg ist in den Qualitäten des Buches selbst zu suchen: in der Präsenz eines wirklich „meisterhaften“ Denkens und Sprechens, d.h. einer stupenden Gelehrsamkeit, einer Leidenschaft für die genaue Lektüre von Texten, eines Jahrtausende umfassenden Überblicks über Philosophie und Sprachwissenschaft und einer daraus resultierenden, einfach mitreißenden Überzeugungskraft der Kritik. Denn die hermeneutisch subtil erschlossenen Texte der Vergangenheit werden im Lichte der geschichtlichen Erfahrung mit der Sprache gelesen. Coserius *Geschichte* ist aber keine für eine spezifische sprachwissenschaftliche oder sprachphilosophische Zielstellung instrumentalisierte Darstellung, wie es Chomskys historiographische Bücher unzweifelhaft sind, in denen dieser sich eine monumentalische Geschichte seiner eigenen Bemühungen aus den Texten der Vergangenheit zusammenstellt. Das Vorspannen der Geschichte vor einen kleinen partikularen Wagen ist im übrigen schon deswegen ausgeschlossen, weil Coserius Sprachauffassung sich gerade dadurch auszeichnet, daß sie nichts Sprachliches ausschließt, daß sie eine umfassende Systematik des Sprachlichen entfaltet, in der die Fragestellungen der Vergangenheit aufgehoben sind. Sie erlaubt es dann auch, genauestens zu fragen, welches Problem ein Autor der Vergangenheit denn nun eigentlich verfolgt

und welche Tragweite – angesichts der historischen Entfaltung des Nachdenkens über die Sprache – seine Fragestellungen haben, was er gesehen, was er noch nicht gesehen hat. Die folgenden Beispiele mögen das andeuten: Coseriu hat deutlich gemacht, daß Sprache bis zu Vico, Herder und der klassischen deutschen Sprachphilosophie immer im Hinblick auf anderes – zumeist im Hinblick auf die Erkenntnis-Problematik – thematisiert worden ist und daß sie erst durch die genannten Autoren als ein eigenes Gebiet des menschlichen Geistes entdeckt und damit zum autonomen Gegenstand der philosophischen und der wissenschaftlichen Reflexion wurde. Auch daß die Historizität und Partikularität der Semantik – und damit überhaupt ein adäquates Verständnis sprachlicher „Verschiedenheit“ – eine späte Einsicht ist, die eigentlich erst Humboldt wirklich systematisch in das Denken der Sprache einholt. Oder daß Vico, der gerade als erster das Sprachliche als ein eigenes Gebiet menschlicher Geistigkeit entdeckt, in struktureller Hinsicht einen unzureichenden Sprachbegriff hat, insofern er das Sprachliche nur als etwas Textuelles versteht, d.h. die für die Sprache konstitutive Ebene des Wortes nicht erfaßt. Coseriu präsentiert also die *Geschichte der Sprachphilosophie* vor dem Hintergrund eines Wissens über die Sprache, das durchaus als historische Akkumulation von Erkenntnissen verstanden ist, hinter die dann allerdings auch nicht mehr zurückgegangen werden kann.

Die Höhepunkte der beiden Vorlesungen sind eindeutig die Darstellung von Aristoteles und von Vico. Coseriu ist ja einer der ganz großen Kenner aristotelischer Philosophie, die in seinem Sprachdenken immer präsent ist. Vico war damals, als Coseriu über ihn sprach, noch wenig als Sprachphilosoph bekannt. In Italien hatte ihn kurz vorher Antonino Pagliaro, in Deutschland Karl-Otto Apel und Bruno Liebrucks als einen bedeutenden Sprachdenker thematisiert. Vico wird seit Michelet in Europa hauptsächlich als Geschichtsphilosoph wahrgenommen bzw. in der Diltheyschen Tradition als ein Begründer der Wissenschaftsfähigkeit der Wissenschaften vom „mondo civile“, der gesellschaftlichen Welt bzw. der Kultur. Als solcher ist er natürlich jetzt auch wieder ein Säulenheiliger der „Kulturwissenschaften“. Ohne die geschichtsphilosophischen und epistemologischen Einsichten Vicos zu leugnen, stärkt Coseriu die dritte Säule der Lektüre, eben die sprachphilosophische, die seitdem auch die eigentlich innovative der neueren Vico-Forschung ausmacht.

Gewiß wäre dreißig Jahre später manches an der *Geschichte der Sprachphilosophie* zu revidieren. Gerade das wollte Coseriu als Lehrer ja immer am meisten: daß man sich nicht unterwirft, daß man mit ihm streitet, weiterfragt, weiterforscht. Und das ist ja auch dank der Anregungen seiner *Geschichte der Sprachphilosophie* in der Forschung geschehen. Daher ist in der vorliegenden Neubearbeitung auch die Sekundärliteratur zu den meisten Autoren ergänzt worden. Dennoch ist Coserius Lektüre der sprachphilosophischen Klassiker heute nicht überholt, sie hat gleichsam selber den Status eines Klassikers, und das Mitreißende und Faszinierende jener Vorlesungen ist auch heute noch erfahrbar.

3. Dabei birgt die erneute Lektüre dreißig Jahren nach dem Hören der Vorlesung bzw. nach dem ersten Lesen der Nachschriften durchaus auch einige Überraschungen. Ich möchte nur drei davon erwähnen. Überraschend ist erstens der Duktus der Rede. Das war mir damals im Hörsaal nicht aufgefallen, aber es ist doch einigermäßen erstaunlich, wenn man selber am Ende des eigenen professoralen Berufslebens steht und auf den Vortrag seines Lehrers horcht. Der Duktus ist eines der Elemente dessen, was ich anfangs das „Meisterhafte“ nannte: Hier spricht nicht nur jemand, der unendlich viel weiß und der daher mit eindrucksvoller Autorität seine Interpretationen und Urteile vortragen kann. Hier spricht jemand, der sich seiner Sache sicher ist und für den die menschlichen und kosmischen Dinge, vor allem die Dinge der Gelehrsamkeit, eine Ordnung haben. Daher scheut er auch vor Sätzen nicht zurück, die heute nur noch wenigen über die Lippen kämen: So weiß er z.B. und er sagt es auch, was die Aufgabe der Philosophie ist und was die Aufgabe der Wissenschaft. Philosophie fragt nach dem Sinn des Seins. Sprachphilosophie also nach dem Sinn des Seins der Sprache. So ist es, denkt man. Aber würde man heute selber einen solchen Satz wagen? Die großen Worte sind uns abhanden gekommen ebenso wie der dazugehörige Gestus der meisterhaften Rede.

Überraschend sind nach dreißig Jahren auch die Diskrepanzen, die durch die eigene Arbeit an den hier vorgestellten Texten entstanden sind und von denen ich niemals angenommen hätte, daß sie existieren. So war ich immer der Überzeugung, daß meine Aristoteles-Lektüre mit derjenigen von Coseriu völlig übereinstimmt, da ich Aristoteles ja durch Coseriu kennengelernt habe. Ich stelle nun aber bei der erneuten Lektüre fest, daß ich manche Aristoteles-Stelle doch anders lese als mein Lehrer: Coseriu versteht die an der berühmten immer wieder zitierten Stelle von „De interpretatione“ behandelten Beziehungen zwischen den Sachen (*pragmata*), den Bewußtseinsinhalten (*pathemata tes psyches*) und den Lauten (*ta en te phone*) so, daß wie in Saussures Zeichenmodell die Vorstellungen und die Laute *zusammengenommen* das Wort (*onoma*) ausmachen und in dieser *Einheit* den Sachen *katà synthéken* gegenüberstehen. Diese Einheit ist nun meines Erachtens aber gerade erst die tiefe Einsicht Humboldts. Bei Aristoteles sehe ich dagegen eine deutliche Trennung zwischen der – im Grunde sprachlosen – kognitiven Beziehung zwischen den Sachen und den Bewußtseinsinhalten einerseits und der kommunikativen Beziehung zwischen den Lauten und den Bewußtseinsinhalten andererseits. Einerseits bilden die *pathemata tes psyches* die *pragmata* ab, sie sind *homoiomata* der Sachen und für alle Menschen gleich (hier liegt also ein universaler mimetischer kognitiver Vorgang vor). Andererseits bezeichnen die in den verschiedenen Gemeinschaften je verschiedenen Laute diese universellen Bewußtseinsbilder nach historischer Übereinkunft (*katà synthéken*) zum Zwecke der Kommunikation (wozu sonst dienen *symbola* oder *semeia*, als die Aristoteles die Laute auffaßt?). So trivial hat jedenfalls die europäische Tradition weitgehend diese Stelle verstanden. Wenn Vico z.B. gegen Aristoteles und die Aristoteliker (Scaliger) polemisiert, so attackiert er genau die Auffassung, daß die „Wörter“ – gemeint sind eindeutig nur die Signifikanten (*voci*) – arbiträr (*a placito*) gegenüber den Ideen sein sol-

len. Vico will nämlich die Abbildlichkeit, die bei Aristoteles auf die Beziehung zwischen Sachen und „Ideen“ beschränkt ist, auch auf die Beziehung zwischen Ideen und Signifikanten (seien diese Gebärden, visuelle Zeichen, Laute, „Stimmen“) ausdehnen. Es kommt mir hier nicht darauf an, wer in dieser Streitfrage recht hat. Es steht sogar vermutlich eher schlecht um mich, da ich nicht auf eine ausgedehnte und tiefe Lektüre des gesamten Aristoteles rekurrieren kann. Es kommt mir hier nur darauf an, die Überraschung zu artikulieren, die die Lektüre dieser Vorlesungen immer noch und immer wieder bereitet.

Drittens möchte ich auf das Vorkommen des Ausdrucks „Kulturwissenschaften“ hinweisen. Der Terminus wurde ja vor ein paar Jahren mit großem Getöse als alternativer – nicht-idealistischer – Ausdruck für „Geisteswissenschaften“ und als Perspektive zu ihrer Rettung propagiert. Ganze Universitäten haben ihre revolutionäre Modernität durch die Affizierung von „Kulturwissenschaften“ (statt der alten verrotteten Geisteswissenschaften) bekundet. Die Neuerung machte auf mich wenig Eindruck, weil mir der Ausdruck längst geläufig war. Die erneute Lektüre der *Geschichte der Sprachphilosophie* hat mich nun wieder daran erinnert, daß wir im Umkreis Coserius immer von „Kulturwissenschaften“ gesprochen haben. Obwohl dies ein ganz bewußt und ausdrücklich „idealistischer“ Kontext war, in dem sich niemand vor dem „Geist“ fürchtete, war in Coserius Systematik der Wissenschaften nicht der „Geist“ die Opposition zur Natur, sondern die Kultur. „Geisteswissenschaft“ wäre gerade die Mathematik gewesen, die aber einen dritten Bereich der Wissenschaft ausmacht.

4. Die Geschichte des europäischen Nachdenkens über die Sprache, die Geschichte der Sprachwissenschaft und der Sprachphilosophie zusammengenommen, hat sich, wie schon bemerkt, zu einem außerordentlich produktiven Forschungsgebiet entwickelt. Schon die Coseriu-Festschrift von 1981 förderte ein eindrucksvolles Spektrum von Studien zutage, die direkt auf die hier vorliegende *Geschichte der Sprachphilosophie* antworteten. Es sind seitdem in vier europäischen Sprachen große historische Synthesen entstanden, herausgegeben von Giulio Lepschy auf englisch und italienisch, von Peter Schmitter auf deutsch und von Sylvain Auroux auf französisch, außerdem das monumentale Handbuch von Dascal und Lorenz. Es haben sich nationale und internationale gelehrte Gesellschaften gebildet, die vielfältige Tagungen organisieren. Es gibt drei wissenschaftliche Zeitschriften, im englischen, deutschen und französischen Sprachgebiet, die sich ausschließlich der Geschichte der Sprachreflexion widmen.

Diese Entwicklung, die natürlich nicht ausschließlich auf das hier vorliegende Buch und die angedeutete wissenschaftshistorische Konstellation in Philosophie und Sprachwissenschaft zurückzuführen ist, ist doch im Rückblick einigermaßen überraschend. Der Aufschwung der Geschichte der Sprachreflexion verläuft, was bisher von den beteiligten Wissenschaftlergruppen kaum bemerkt worden ist, parallel zur eindrucksvollen Entwicklung der allgemeinen Wissenschaftsgeschichte (womit zumeist die Geschichte der Naturwissenschaften gemeint ist), die es sogar schon zu einem Max-Planck-Institut und zu Graduierten-

programmen an amerikanischen und englischen Universitäten gebracht hat. Die dynamische Entwicklung in diesem Wissenschaftsbereich verdankt sich der Tatsache, daß in einer von Wissenschaft geprägten Welt Wissenschaft als ein wichtiger Teil menschlicher Kultur erkannt worden ist und daß die Geschichte der Bedingungen und Modi der Produktion von naturwissenschaftlicher Erkenntnis und des Umgangs des Menschen mit der Natur angesichts ihrer extremen Gefährdung durchaus „lehrreich“ für das Leben der Menschen ist. Die Parallele zur Wissenschaftsgeschichte ist insofern wichtig, als sie uns auf die tiefe Berechtigung der entsprechenden Bemühungen auch im Bereich der Sprachreflexion verweist: erstens zeigt sie, daß Sprache – durchaus analog zur Natur – eine der fundamentalen Gegebenheiten des Menschseins ist, über die Menschen schon immer reflektiert haben und die in den letzten zweihundert Jahren von einer immer größeren Anzahl von Menschen wissenschaftlich erforscht und philosophisch durchdacht worden ist. Wie die Geschichte der Naturwissenschaften nach dem Umgang der Menschen mit der Natur, so fragt auch die Geschichte der Sprachreflexion, wie die Menschen im Verlaufe der Menschheitsentwicklung mit der Sprache umgegangen sind. Die Sprachreflexion erweist sich dabei als ein bedeutendes Moment menschlicher Kultur, das – wie die Naturwissenschaft – eingebettet ist in gesellschaftliche Praxis: Daß die Griechen (wie die Amerikaner heute) sich nicht für fremde Sprachen interessiert haben, ist z.B. auch ein Effekt ihres „globalen“ Erfolgs als Handelsnation. Die anderen Nationen lernten Griechisch, so daß sich das Umgekehrte erübrigte. Griechische Sprachreflexion bezog sich daher im wesentlichen auf die eigene Sprache, die als universelle erfahren wurde.

Allerdings scheint die Parallele zur Wissenschaftsgeschichte ihre Grenze in der Tatsache zu finden, daß Erkenntnisse der Sprachphilosophie oder Sprachwissenschaft weniger Einfluß auf die Lebenswelt der Menschen haben als die Naturwissenschaften. Diese Ansicht könnte sich aber bei näherem Hinsehen als durchaus unrichtig erweisen: Daß sich z.B. die Veränderung der politischen Ordnung in der Französischen Revolution ganz entschieden auch auf die Sprache bezog, hing mit sprachwissenschaftlichen oder sprachphilosophischen Einsichten zusammen. Wenn, wie damals entdeckt worden war, Sprache eng mit dem Denken verbunden ist, dann muß die neue politische Ordnung ein Denken-Sprechen bekämpfen, das den neuen Verhältnissen entgegensteht: die höfische Sprache des alten Regimes ebenso wie die anderen Sprachen, die unaufgeklärt die neue Ordnung nicht zu denken erlauben. Oldspeak in allen seinen Formen hatte zu verschwinden. Das französische Vorbild macht dann Schule in der politischen Organisation Europas und der Welt in National-Staaten. Wenn dagegen in unserer Zeit die Sprachwissenschaft sich vor allem um die allen Sprachen zugrundeliegende Universelle Grammatik kümmert, die wir als genetische Ausstattung von der biologischen Evolution mitbekommen haben, dann schrumpfen die existenten Sprachen auf völlig sekundäre Mitteilungstechniken zusammen, die auch politisch und kulturell keine große Bedeutung haben. Die Universalgrammatik ist gleichsam die Sprachtheorie der ökonomischen Globalisierung.

Schließlich ist die Geschichte der Sprachreflexion insofern ein genuiner Bestandteil des aktuellen wissenschaftlichen Forschens, als die Erkenntnisse der Vergangenheit ja nicht einfach veralten oder überholt werden wie in den Naturwissenschaften: So ist z.B. die Frage nach der „Richtigkeit der Wörter“, die Platon im *Kratylos* gestellt hat, immer noch eine moderne Frage, die in der Linguistik heute unter anderem in Form des Problems der „Ikonizität“ oder der „Natürlichkeit“ diskutiert wird. Natürlich sind z.B. viele Etymologien Vicos falsch, richtig ist aber an seinem etymologischen Blick die Annahme, daß sich die aktuelle Form und Bedeutung der Wörter durch ihre Geschichte erklären lassen. Die Annahme einer (allerdings durch keinerlei hermeneutische Zurückhaltung gedämpften) Aktualität theoretischer Positionen der Vergangenheit war daher auch das durchaus richtige Motiv bei Chomskys Suche nach Vorgängern. Sogar sein Anschließen an Descartes erwies sich letztlich insofern als zutreffend, als es, wie Coseriu im hier vorliegenden Buch gezeigt hat, gar keine Cartesianische Linguistik gibt, sondern nur eine Theorie des (sprachlosen) Geistes, als die sich Chomskys Universale Grammatik letztlich ja auch herausgestellt hat.

5. Der große Unterschied zur Situation von 1970 ist die Erklärungsbedürftigkeit des Titels *Geschichte der Sprachphilosophie* heute. Das hängt mit einem einschneidenden Wandel im Kanon der Philosophie zusammen. Wenn deutsche Philosophen heute das Wort „Sprachphilosophie“ verwenden, beziehen sie sich auf einen Diskussionszusammenhang, der etwas mehr als hundert Jahre alt ist, und auf eine Serie von Autoren, die ungefähr mit den folgenden Namen angedeutet ist: Frege, Russell, Wittgenstein, Carnap, Quine, Putnam, Davidson, und Wittgenstein II, Austin, Searle. Es ist die Tradition der anglo-amerikanischen analytischen Sprachphilosophie. Vor dreißig Jahren evozierte „Sprachphilosophie“ noch einen Zeitraum von 2500 Jahren und eine Serie, die etwa folgende Autoren enthält: Platon, Aristoteles, die Stoa, Augustinus, Scholastiker, Humanisten (Valla, Vives), Locke, Leibniz, Condillac, Vico, Herder, Hegel, Humboldt, Cassirer, Heidegger, Jaspers. Diese Tradition, die nicht zuletzt eine deutsche Tradition war, spielt heute im deutschen Sprachraum in der „Sprachphilosophie“ offensichtlich keine Rolle mehr. Ausnahmen wie der schöne Band *Klassiker der Sprachphilosophie* von Tilman Borsche bestätigen die Regel. Dies ist umso merkwürdiger, als noch in den sechziger Jahren, als die Sprache wieder als philosophischer Gegenstand entdeckt wurde, in den schon erwähnten Arbeiten von Apel oder von Liebrucks etwa, auch in Deutschland noch die europäische Serie gemeint war, wenn von „Sprachphilosophie“ die Rede war. Ist das „Haus des Seins“, das die Sprache sein soll, von den deutschen Philosophen fluchtartig verlassen worden, weil es sich als eine rurale Schwarzwaldhütte erwiesen hat, in der es ziemlich tausendjährig roch? Die Begegnung mit der angloamerikanischen sprachanalytischen Philosophie hat jedenfalls geradezu zu einem Ausmerzen der eigenen Tradition geführt.

Dabei sind allerdings neben den Blumen des Bösen auch die schöneren Blumen jenes europäischen Gartens ausgerissen worden, der auf den Inseln und

jenseits des Meeres „kontinentale“ – will sagen: irgendwie „literarische“, also eher unverständliche und nicht ganz ernst zu nehmende – Philosophie heißt. So nimmt etwa Humboldt in einem neueren „Lehrbuch“ der Sprachphilosophie eine (in Worten eine!) Seite von 250 ein, Heidegger kommt gar nicht erst vor, während Frege, der Begründer der analytischen Sprachphilosophie, zwanzig Seiten hat und überhaupt ab Seite 50 nur noch von analytischer Sprachphilosophie die Rede ist. Dies ist mehr oder minder bei allen neueren deutschen Einführungen in die „Sprachphilosophie“ so, wobei das hier gemeinte Lehrbuch immerhin der Antike und dem Mittelalter noch einen gewissen Raum gewährt. Aber es ist eben bezeichnenderweise auch die Antike und das Mittelalter, die als Vor-Geschichte der „Sprachphilosophie“ aufgerufen werden, und gerade nicht jener Zeitraum zwischen dem Mittelalter und Frege, in dem die eigentliche Entdeckung der Sprache stattfand. D.h. aus der Vergangenheit werden nur die Bemühungen dargestellt, die den eigenen korrespondieren: Grob gesagt ist das die Theorie der wissenschaftlichen Erkenntnis (und der dazugehörigen apophantischen Rede), in der sich nun einmal die Sprache störend bemerkbar macht. Sie schiebt sich anscheinend zwischen den Denkenden und die zu denkende Welt. Wie schon bei Plato. Am Ende des *Kratylos* resümiert Sokrates, der Ur-Philosoph: „es genüge uns aber schon, darin übereinzukommen, daß nicht durch die Worte, sondern weit lieber durch die Dinge selbst man sie [die Dinge, ta onta, ta pragmata] erforschen und kennenlernen muß als durch die Worte“. Die Epoche der Entdeckung der Sprache, eine der wirklich bedeutenden Neuerungen des europäischen Denkens zwischen Antike und heute, wird schlicht ausgeklammert. Es ist jene Epoche, deren große Namen Vico, Condillac, Herder, Humboldt, Hegel heißen, und in der die Sprache als ein autonomer Gegenstand, als eine Form des Denkens entdeckt wird, die als solche eines eigenen philosophischen Sprachstudiums würdig ist. Kurzum, „Sprachphilosophie“ heute ist analytische Philosophie, und das heißt sie ist gar keine Philosophie, die, wie Coseriu sagt, über „den Sinn des Seins der Sprache“ nachdenkt. „Sprachphilosophie“ ist einfach Philosophie, und zwar jene Richtung der Philosophie, der, salopp gesagt, die Sprache auf die Nerven geht und die sie deswegen „auflösen“ möchte, wie schon Sokrates, der es doch besser fand, daß man die Sprache beim Erkennen des Seienden gar nicht erst berücksichtigt, sondern daß man sich den Sachen selbst nähert – ohne Worte. „Phainetai, o Sokrates!“.

Die hier vorliegende *Geschichte der Sprachphilosophie* dringt gar nicht bis ins Zeitalter der linguistic philosophy vor. Sie endet ja um 1800, und sie behandelt ja nicht einmal den größten Sprachphilosophen Wilhelm von Humboldt. Vor allem aber ist ihr die analytische Sprachphilosophie fremd. Ich höre immer noch den aus der Emigration heimgekehrten Horkheimer arrogant und „kontinental“ sagen, daß er nicht *philosophy*, sondern Philosophie betreibe. Das hätte Coseriu ebenso sagen können. Man hätte sich aber doch gewünscht, daß Coseriu die linguistic philosophy mit seiner tiefen Erudition und kritischen Klarheit analysiert hätte. Man hätte sich eine Auseinandersetzung vorstellen können, wie sie Coseriu – und nach ihm niemand mehr in dieser Schärfe und Klarheit – mit Chomsky geführt hat. Auch wenn Chomskys Linguistik – auch durch die globa-

lisierende Wirkung der englischen Sprache – sozusagen die Weltherrschaft erobert hat (Coserius Werke sind dagegen kaum auf englisch zu lesen), hat Coserius Protest doch in der noch nicht von der englischen Sprache dominierten Welt genügend Skepsis und Kritik generiert, die eine völlige geistige Uniformierung der Linguistik verhindert hat. Auch mit der „Sprachphilosophie“, d.h. der – ebenfalls mit dem Englischen reisenden – sprachanalytischen Philosophie hätte niemand die Diskussion besser führen können als Coseriu. Daß er es nicht getan hat, ist wohl seiner Geringschätzung dieser Ansätze geschuldet. Angesichts des vollkommenen Sieges dieser Denkrichtung auf der philosophischen Szene muß dies allerdings als eine bedauerliche Kurzsichtigkeit eines Denkens angesehen werden, das hochgemut die Frage nach dem „Sinn des Seins der Sprache“ stellt, das aber nicht sehen konnte, daß einer solchen Frage vom methodischen Kannitverstan der analytischen Philosophie jegliche Grundlage entzogen werden kann.

6. Als letztes sei angemerkt, daß die *Geschichte der Sprachphilosophie* eines der Bücher ist, an denen sich der Erfolg des verlegerischen Unternehmens von Gunter Narr, das ja aufs engste mit der Publikation Coseriuscher Schriften verbunden ist, mit Händen greifen läßt: Mein Exemplar der *Sprachphilosophie* besteht einerseits aus einem Bändchen von 1969, das maschinenschriftlich noch in einer Stuttgarter Vervielfältigungs-Firma polykopierte wurde, und andererseits aus einem schon ordentlich gebundenen Band des jungen Narr-Verlags aus dem Jahr 1972, der schon die stolze Nummer 28 der Tübinger Beiträge zur Linguistik trägt, der aber immer noch die Vervielfältigung eines Typoskripts ist. Die Neuauflage des Buches des berühmtesten Autors des Hauses Narr ist eine sinnfällige Bestätigung des beiderseitigen Erfolgs. Wir halten ein „richtiges“ Buch eines großen Verlags in Händen. Traurig sind wir allerdings darüber, daß Eugenio Coseriu dies nicht mehr erlebt hat. Er ist am 7. September 2002 im Alter von einundachtzig Jahren von uns gegangen.

tur der philosophisch-wissenschaftlichen Frage nochmals vor Augen hält (vgl. oben 1.2), wird feststellen, daß ein Element dieser Frage bisher ausgeklammert blieb – derjenige, der die Frage stellt. Dies geschah nicht aus Versehen; es gehört nun einmal zur philosophisch wissenschaftlichen Tradition, die Frage auf einen Gegenstand hin zu richten und einen Zweck mit ihr zu verfolgen. Es gehört nicht zu dieser Tradition, die Frage auf den Fragenden »zurückfallen« zu lassen. Die traditionelle Philosophie, die sich auf diese Ausrichtung beschränkt, d.h. den Fragenden als Ausgangspunkt stillschweigend voraussetzt und Gegenstand sowie Zweck der Frage als etwas von ihm Losgelöstes erscheinen läßt, könnte man *Wesensphilosophie* nennen. Sie wird auch von einigen Philosophen so genannt, insbesondere in Abgrenzung zu einer anderen Art von Philosophie, von der nun die Rede sein wird.¹⁰

Die philosophische Frage kann jedoch auch in bezug auf den Fragenden selbst gestellt werden: „Warum fragt er, was bewegt ihn dazu zu fragen?“; „Was macht den Fragesteller seinem Wesen nach zum Fragenden, was befähigt ihn zu fragen?“ usw. usf. Eine solche Philosophie, die die Frage nach dem Fragenden stellt, wäre, wenn sie denn tatsächlich »existiert«, eine *Existenzphilosophie*.¹¹

Es ist jedoch auch eine Synthese dieser beiden Arten von Philosophie denkbar, eine Philosophie, die zwar ganz traditionell auf den Gegenstand und den Zweck der Frage gerichtet ist, darüber jedoch den Fragenden nicht vergißt; eine Philosophie, die die traditionelle philosophische Frage nicht »absolut«, abgelöst vom Fragenden, sondern auch im Hinblick auf ihn und die Umstände seines Fragens zu beantworten sucht.

¹⁰ Vgl. u.a. Müller 1986, 22ff.

¹¹ Vgl. u.a. Müller 1986, 68ff.